Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland

Vechta, Oldb, 1969-

Josef Alfers: Das Sonntagskind. Ein schlichtes Menschen- und Kulturbild aus dem vorigen Jahrhundert. 2. Teil

urn:nbn:de:gbv:45:1-5285

Visual Library

Das Sonntagskind

Ein schlichtes Menschen- und Kulturbild aus dem vorigen Jahrhundert

II. Teil

Von Josef Alfers

Der Winter war wie gewohnt durch das Land gezogen. Im zeitigen Frühjahr starb Mariechens Großmutter. Die Enkelin war zur Beerdigung geladen. Sie kam zeitig im Trauerhause an, um den Leichenzug zu begleiten. Vor dem Hause stand der Leichenwagen. Der Fahrer, ein Knecht vom Nachbarhofe, sprach Mariechen an, als sie vorbeigehen wollte. Er sagte, daß er sie gut kenne, sie öfter in der Kirche oder mit Gertrud zusammen gesehen habe. Darüber wunderte das Mädchen sich sehr. Nach der Beerdigung, beim Essen im Trauerhause, war der Fahrer auch da und setzte sich neben sie. Er war groß, fast einen Kopf größer und hatte einen flotten Schnurrbart. Er erzählte, seine Militärzeit sei vorbei, er stamme aus der Nachbarpfarre, wo seine Eltern einen kleinen Kotten hatten, und sein Bruder sei hier im Dorf in einen kleinen Kotten eingeheiratet. Am Ende versprach er, sie einmal zu besuchen. Als beide später mit den Eltern das Trauerhaus verließen, war Mariechen nachdenklich geworden. Dann trennten sich ihre Wege. Mariechen mußte der Mutter noch versprechen, sie bald zu besuchen.

Kurze Zeit darauf war Mariechen im Garten beim Aufräumen. Da kam ein Gespann des Weges daher und hielt an. Der Fahrer rief sie an. Es war ihr Tischnachbar bei der Beerdigung der Großmutter. Sie errötete vor Schreck und Freude, ihn so unvermutet wiederzusehen. Der junge Mann sollte Saatkorn bei ihrem Dienstherrn austauschen. Sie sprachen eine Zeitlang miteinander. Franz, so hieß der junge Mann, bemerkte schließlich, daß er sie am Sonntagnachmittag besuchen möchte. Mariechen antwortete, sie habe für Sonntag versprochen, ihre Eltern zu besuchen. Franz nickte dazu und verabschiedete sich, um seinen Auftrag zu erledigen. Mariechen tat ihre Arbeit mechanisch weiter. Sie ertappte sich immer wieder in den Gedanken an Franz, bis die Frau rief, daß Fütterungszeit sei . . .

Am nächsten Sonntag trafen beide sich bei der Kirche. Franz sagte, daß er sie bei den Eltern besuchen wolle. Als Mariechen nachmittags bei den Eltern eintraf, war sie erstaunt, Franz schon im Gespräch mit ihnen anzutreffen. Er hatte den Eltern bereits erklärt, wenn sie nichts dagegen hätten, wolle er mit Mariechen einen eigenen Hausstand gründen, vorausgesetzt, Mariechen wäre einverstanden. Dem jungen Mädchen gefiel der junge Mann, und beide kamen überein, daß sie heiraten wollten, sobald irgendwo eine Heuerstelle frei würde, die sie antreten konnten. Auf dem Heimweg begleitete Franz seine Braut. Beide sprachen über ihre Zukunft. Sie waren jung und gesund und machten sich keine Illusionen über ihr künftiges Leben als Heuerleute.

Von nun an trafen die Verlobten sich öfter. Wenn Franz sie besucht hatte, strahlte Mariechen vor Seligkeit. Diese Glückseligkeit bekam die ganze Hausgemeinschaft, insbesondere der alte Öhm, zu spüren. Das Mädchen half ihm bei der Arbeit, vorzüglich bei den Bienen, die ihm lästig wurde. Es brachte eines Sonntags sogar fertig, als der Öhm das Schwärmen mehrerer Bienenstöcke angesagt hatte, allein und ohne Hilfe vier abziehende Schwärme einzukörbeln.

Landesbibliothek Oldenburg

Franz, der sie besuchen wollte, traf sie beim Bienenstand in Öhms Bienenhose, mit dem Immenkieker auf dem Kopfe eifrig hantierend. Sie bedeutete ihm, er möge zum Öhm auf die Heide gehen. Sie würde bald nachkommen. Der Alte war sehr erfreut. Er lobte Mariechen sehr: „Vier Schwärme, vier Fuder Heu". Seine Schafherde war bereits um ein Drittel verringert worden; denn man begann in großem Maße die Heide zu kultivieren.
Der Hochsommer war vorüber und die schwere Zeit der Ernte, als Franz eines Sonntags die Nachricht brachte, in der Bauerschaft, wo er bedienstet war, sei zum nächsten Mai eine Heuerstelle frei. Wenn sie Lust hätte, wollten sie sich darum bemühen. Nachmittags sprach er mit Mariechens Eltern darüber. Es wurde beschlossen, wenn möglich, die Stelle zu übernehmen. Franz ging bald zum Bauern und fragte. Dieser war nicht abgeneigt. Er kannte Franz und lud ihn und seine Braut ein, den Heuerkontrakt abzuschließen. Beide kannten die Heuerhäuser des Bauern am anderen Ende des Hofes. Sie waren nicht schlechter und besser als andere auch. Franz kannte aber auch den Bauer, der bei den Dorfbewohnern als unguter Mensch galt. Mit Geistesgaben nicht übermäßig gesegnet, war er herrschsüchtig und vertrug nicht, wenn anderen, auf die er mit Geringschätzung schaute, etwas gelang, was er selbst nicht fertigbrachte.
Eines Sonntags kamen Franz und Mariechen, um die Bedingung für den Antritt der Heuerstelle zu übernehmen, wohl wissend, daß sie mehr Pflichten als Rechte übernehmen mußten. Sie besichtigten das Haus und wünschten, daß ein kleiner Schweinestall angebaut werde. Der Bauer wollte nicht; aber als Franz ihm erklärte, daß er ihn ohne Kosten für den Bauer erstellen wolle, sagte dieser zu. Dann gingen sie zum Bauernhaus zurück, wo die Bauersfrau auftischte und alles weitere besprochen wurde.
In damaliger Zeit war das Verhältnis der Heuerleute zum Bauern fast dasselbe wie vor den Freiheitskämpfen das Verhältnis der Bauern zu den Grundherren. Manche Bauern suchten ihre Heuerleute so kurz zu halten, daß sie an ihrer Arbeitsstelle gebunden blieben. Diese Einstellung gebar den Spruch: „Ein Heuermann darf keine Pfanne aufs Feuer bekommen, dann wird er unbotmäßig". Böse Zungen behaupten: Es gäbe Bauern, die morgens beteten „Lieber Gott, schenke unseren Heuerleuten Armut, vor Reichtum will ich sie schon bewahren." Andererseits lebten Heuerleute verhältnismäßig sorglos. Der Mann aß am Tisch des Bauern, oft auch die Frau. Sie hatten ein sicheres, wenn auch bescheidenes Einkommen. Gerieten sie in Not, mußte der Bauer aushelfen. Daher stammte der Heuerleutespruch: „Laotet hulen un brusen, laot dor weihen, watt dor will; use Bur mott betaohlen, magt kossen watt et will".
In solchem Geist hielt sich auch der Heuervertrag für Franz und Mariechen. Sie bekamen das Haus und mußten dafür Diele und Wand in Stand halten, ebenso das Dach, wofür der Bauer das Stroh hergab. Dazu gehörten ein kleiner Garten beim Hause und etwa 2 ha Land, deren Pacht pro ha 30 DM betrug. Zur Bodenarbeit konnte das Gespann des Bauern benutzt werden. Es kostete pro Tag 3 DM, zum Eigenverbrauch bekamen sie Schullen- und Plaggenstich. Stroh durfte nicht verkauft werden. Der Stalldung mußte auf das Hofland gebracht werden.
Die Wintersaat für die Heuerstelle war schon im Herbst zu bestellen. Der Bauer, bei dem Franz diente, stellte das Saatgut als Hochzeitsgabe zur Verfügung. Da eine neue Scheune auf dem Hofe errichtet werden sollte, überließ er Franz für wenig Geld ein Stallgebäude, das im Wege stand, außerdem die Wurzelstöcke von 8 dicken Eichen, die Franz mit seinem Bruder im Winter rodete. So kam der Frühling. Doch die Frühjahrsbestellung mußte erst beendet werden.

Landesbibliothek Oldenburg

Mariechen und ihre Geschwister hatten auch den Garten zu bestellen. Der gekaufte Schweinestall war bei der zukünftigen Wohnung wieder errichtet worden. Mit dem neuen Strohdach sah er fast sonntäglich aus. Der Öhm bei Mariechens Dienstherrn hatte unter Augenzwinkern erklärt, er müsse auch ein kleines Bienenhaus aufstellen, da Mariechen eine vorzügliche Bienenmutter sei.
Als alles soweit hergerichtet war, rückte Anfang Mai die Hochzeit näher. Im Heuerhause war schon das erste neue Leben eingezogen. Franz hatte aus dem Elternhause eine gute schwarzbunte Kuh bekommen, Mariechen als besondere Anerkennung ihrer Arbeit von ihrem Bauer vier muntere Ferkel. Der Öhm war stolz mit zwei Bienenvölkern angetreten.
Da die beiden jungen Leute fleißig gespart hatten, begannen sie ihren neuen Hausstand ohne Sorgen. Ja, es blieb noch etwas Bargeld übrig. Alle freuten sich am Glück des jungen Paares. Nur einer ging mißmutig umher, der neue Dienstherr. Sein neidisches Wesen ließ ihn alles in schiefem Licht sehen: Der neue Hausrat, eine Kuh im Heuerhaus wie er sie nicht besaß, dazu vier Ferkel und Bienen. Es ärgerte ihn besonders die neue Petroleumlampe, die damals gerade aufkam. Mariechens Bruder, der in der Stadt als Soldat diente, hatte sie als Hochzeitsgeschenk mitgebracht, und sie war allgemein bewundert worden. So beschloß der Bauer, seinen neuen Heuermann zu bremsen.
Nachdem der Hochzeitstag mit den Verwandten und Nachbarn vergangen war, trat der Alltag wieder ins Recht. Franz mußte seine Pflichttage auf dem Hofe ableisten. Mariechen hatte alle Hände voll zu tun in der Pflege ihres kleinen Ackers und der Betreuung ihres Viehbestandes. Jeweils eine Stunde am Morgen und Nachmittag hütete sie die Kuh am Wegrand, um die kleine Weide zu entlasten. Wenn Franz zu Hause war, zerkleinerten sie die dicken Eichenstubben. Mariechen schichtete das Brennholz hinter dem Hause auf und hatte ihre Freude daran, daß der Stapel bis an das überspringende Giebeldach aufwuchs.

❀

Auf den Bauernhöfen war vieles anders geworden, der Flachsbau fast verschwunden und mit ihm verschwanden die vielen dazugehörigen Arbeiten wie Jäten, Raufen und Spinnen. Auch eine Molkerei war entstanden. Sie ersparte das zeitraubende Buttern. Mühle und Bäckerei nahmen den Bauersfrauen das Brotbacken ab. Auf einigen fortschrittlichen Höfen brummte schon eine Dreschmaschine. Man erzählte, daß in Amerika Maschinen Gras und Korn schneller mähen könnten als zehn Mäher mit der Sense. Aber vorläufig blieb vieles noch wie früher. Die Ernte war und blieb die schwerste Zeit des Jahres.
Auf dem Hofe von Mariechens früherem Dienstherrn war der Öhm erkrankt, deshalb sollte die Schafherde abgeschafft werden, zumal, da wegen der Heidekultur die Weide weniger wurde. Franz und Mariechen erstanden zwei Schafe, um Wolle und Fleisch zu haben. Sie besuchten nebenbei den kranken Öhm. Der freute sich wie ein Kind. Er drückte ihnen immer wieder die Hand und Mariechen mußte versprechen, ihn wieder zu besuchen. Doch dazu kam es nicht mehr, denn 8 Tage später war er gestorben.
Mariechen hatte an der Beerdigung teilgenommen und ergriffen den Worten des Pfarrers gelauscht, der über die gute Tat und ihren Lohn schon hier auf Erden sprach. Franz und Mariechen waren überrascht, als der Herr Pastor am nächsten Sonntag auf sie zutrat und ihnen bedeutete: Sie möchten ins Pfarrhaus kommen. Er habe da mit ihnen etwas zu besprechen. Als sie eintraten, nötigte der Pfarrer sie zum Sitzen. Er lächelte verschmitzt und sagte: Er habe einen Auftrag des

Landesbibliothek Oldenburg

alten Öhm zu erfüllen, der eigentlich Mariechen allein anginge. Es würde aber nicht schaden, wenn Franz dabei wäre. Danach nahm der alte Herr aus dem Schrank ein Sparkassenbuch. Dieses enthielt eine Summe von 150 Talern, fast 500 Mark auf Mariechens Namen. Auf einem angelegten Zettel standen alle Guttaten verzeichnet, die Mariechen dem Öhm und anderen erwiesen hatte. Der Öhm war wohlhabender gewesen als man gedacht hatte. Jede Guttat Mariechens war mit einer Spareinlage von einem Taler belohnt. Für das, was sie an Gertrud getan hatte, fand sie hier sogar zehn Taler eingezahlt.

Franz und Mariechen waren über die hohe Summe fast bestürzt. Als der Pfarrer seine Anerkennung und seinen Glückwunsch aussprach, mußte Mariechen weinen. Selbst Franz war dem Weinen nahe. Freudig erregt traten sie den Heimweg an. Nun durften sie sich mit dieser Summe und ihren Ersparnissen fast für reiche Heuerleute halten und sie beschlossen, dem Öhm ein dankbares Andenken zu bewahren.

Vor dem Dorfe lagen zwei kleinere Gehöfte. Das eine war eine Pächterei von 15 ha. Sie gehörte einem Sohn des Dorfes, der studiert hatte und in der Stadt wohnte. An der anderen Seite des Weges, auf seiner Landstelle, die größtenteils aus Pachtungen bestand, wohnte der Kötter Heinrich. Er galt als etwas linkisch und von verschlossener Art. Seine Frau und die beiden Kinder waren vor etwa 20 Jahren plötzlich verstorben. Seitdem hauste Heinrich einsam auf seinem Höfchen. Die einzige Freude bereiteten ihm seine Bienen. So kam er mit Mariechen und deren Imkerei zusammen und wurde von ihrem sonnigen Wesen angezogen. Sie sprachen oft über die Imkerei, zumal Franz sich ebenfalls dafür zu interessieren begann. Mit seiner Verwandtschaft hatte er sich überworfen. Sie suchte ihn immer zu übermeistern, was er nicht vertrug.

Bei emsiger Tätigkeit waren die Tage nach der Hochzeit schnell vorübergeflogen und schon die erste Ernte mit viel Mühe eingebracht. Die Arbeit auf dem Hofe nahm beide immer wieder in Anspruch. Der Bauer nahm auf die kleine Ernte der beiden Heuerleute wenig Rücksicht. Diese mußten ihre Ernte nach Feierabend bewerkstelligen. So ging es auch bei den Bestellungsarbeiten. Die erste Honigernte war ein Erfolg gewesen. Nicht allein für sie reichte es, sie konnten sogar davon abgeben.

Ehe man sich versah, war es Weihnachten geworden, und man benutzte die Feiertage dazu, um die nähere Verwandtschaft zu besuchen. Wenn Mariechen an den Winterabenden die Haus- und Winterarbeit beendet hatte, spann oder nähte sie beim Schein der Petroleumlampe. Sobald Franz heimkam, setzte er sich zu ihr ans Herdfeuer. Er krazte ihr dann die Wolle fürs Spinnen, machte Körbe oder band Reisigbesen. Öfters kam abends auch der Kötter Heinrich, der Nachbar, oder der Großknecht vom Hofe. Dann unterhielten sie sich, bis es Zeit wurde zum Schlafengehen.

Als die Tage länger wurden, regte sich im Heuerhaus neues Leben. Mariechen schenkte am Fest Mariä Verkündung einem rosigen Mädchen das Leben, das bei der Taufe den Namen der Mutter bekam. Mariechens Mutter als Oma behauptete, es könne das Mariechen von damals sein; so ähnlich sehe es der Mutter.

Auch im Stalle regte es sich. Die schwarzbunte Kuh brachte ein Mutterkälbchen zur Welt. Franz und Mariechen konnten sich nicht entschließen, es zu verkaufen. Sie wollten es aufziehen. Eine Sensation bot der Schweinestall. Hier war die Frau in ihrem Element. Drei von den Hochzeitsferkelchen hatten sie zum Eber gebracht,

Landesbibliothek Oldenburg

und die drei Muttersauen brachten 22 muntere Ferkelchen zur Welt. Mariechen ging auf in der Pflege um all das junge Leben. Sie hatte die Freude, daß alles gut gedieh. Wenn Franz abends nach Hause kam, berichtete sie strahlend, was sie mit Kind, Kalb und Ferkelchen erlebt hatte.
Fast gab es eine Aufregung im Dorfe, als Franz mit 20 Ferkeln zum Maimarkt fuhr. Der Bauer hatte ihm sein Gespann verweigert, weil er, wie er sagte, selbst zum Markt wollte. So fuhr Franzens Bruder die Ferkel zum Markt. Im Gewoge des Maimarktes war Franz mit seinen Ferkeln bald von Marktbesuchern umringt. Da die Nachfrage nach Ferkeln groß war, kaufte ein Händler die ganze Schar für 18 DM das Stück. Als sie zusammen in die Schenke traten, staunten die dort anwesenden Bauern, darunter auch Franzens Bauer, als der Händler 15 blinkende 20 Markstücke auf den Tisch legte und noch 20 Silbertaler hinzufügte. Da sie Franzens Bauer als Neidhammel kannten, konnte einer sich nicht verkneifen zu sagen: Er litte jetzt keine Not; wenn er Geld brauche, würde es ihm der Heuermann bestimmt leihen. Der Gehänselte fluchte laut und verließ die Wirtsstube. Acht Tage noch dröhnte ihm das hönische Lachen der Berufskollegen in den Ohren. Franz zahlte eine Runde. Der Händler wünschte ihm Glück mit dem Geld und ging. Die beiden Brüder gingen ebenfalls. Als der Handel sich im Dorfe rundgesprochen hatte, konnte Franz bemerken, daß er in der Achtung der Dorfbewohner gestiegen war.
Zu Hause angekommen, legte Franz die Gold- und Silberstücke vor seiner Frau auf den Tisch. Da sie das Geld im Augenblick nicht gebrauchten, kamen sie überein, es zu den übrigen Ersparnissen auf die Sparkasse zu bringen. Der Bauer war nun der Heuerlingsfamilie gegenüber herrischer als zuvor. Aber Mariechen und besonders die Frau des Bauern, die die Schwäche ihres Mannes genau kannte, beredeten Franz, sich nicht daran zu stören.
Der Sommer neigte sich dem Höhepunkte der Ernte zu. Das Klingen der Sensen in den Wiesen war verhallt und das Heu eingebracht. Am Dienstag nach dem großen Margarethenmarkt zog Franzens Bauer mit fünf Sensen und den Binderinnen zur Mahd. Überall im Esch regten sich fleißige Hände. Auch Mariechen mußte, wie alle Heuerlingsfrauen, mit aufs Feld. Ihre jüngste Schwester Thresi war gekommen, um das Haus und das kleine Mariechen zu hüten. Thresi war 12 Jahre alt. Sie und die Großmutter der anderen Heuerlingsfamilie brachten die Säuglinge den beiden Müttern zur Frühstücks- und Vesperzeit im Wagen aufs Feld. So konnten diese dort ihren Mutterpflichten genügen. Der Bauer drängte, er wollte mit dem Mähen bis zum Wochenende fertig werden. Bei der großen Hitze kostete es Ströme von Schweiß. Während der Mittagszeit, wenn die Männer ihre Sensen dengelten, gingen die Frauen schnell nach Hause, um nach dem Rechten zu sehen. Gegen acht Uhr abends gingen die Frauen endlich heim, um ihre Säuglinge und den kleinen Viehbestand zu versorgen. Dann kamen die Männer auch, um rechtschaffen müde das Lager aufzusuchen.
Ein Erntetag reihte sich an den anderen. Der Bauer wollte mit dem Mähen fertig werden, und der Samstag war ungewöhnlich drückend. Die Männer hieben flott ein, daß die Binderinnen kaum folgen konnten. Sie waren bei der letzten Gedreidefläche angekommen und glaubten, es bis zum Abend zu schaffen. Doch der Arbeitstag wurde länger als gedacht. 1/2 9 Uhr war es, und es dunkelte schon, bis die Frauen todmüde nach Hause gehen konnten, wo das übliche Pensum Pflichten auf sie wartete. Zudem war am anderen Tag Sonntag, und Mariechen wollte etwas vorarbeiten. Sie war mit den Hausarbeiten gerade fertig, als um 10 Uhr auch Franz heimkam.

Landesbibliothek Oldenburg

Trotz der Müdigkeit wollte er noch die kleine Thresi zum 1/2 Std. entfernten Elternhaus bringen. Er mußte mit seiner Frau ja anderntags zur Kirche. Mariechen hatte Kartoffeln geholt, um sie inzwischen zu schälen. Als Franz eine Stunde später heimkam, bot sich ihm ein erschütternder Anblick. Seine gänzlich ausgepumpte Frau war beim Kartoffelschälen übermüdet eingeschlafen und vom Stuhl gefallen. Dabei hatte sie, ohne aufzuwachen, den Wassereimer mit den schon geschälten Kartoffeln umgestoßen und lag schlafend in der Wasserlache, die Wanne mit den ungeschälten Kartoffeln und das Schälmesser vor ihr auf der Diele. Zuerst auf das furchtbarste bestürzt, half Franz die Schlafende ins Bett und begab sich selbst zur Ruhe.
Bis er einschlief, sann er darüber nach, wie er hier Abhilfe schaffen könne, aber die Verhältnisse waren zu schwierig.
Am anderen Morgen hatte Mariechen sich zwar erholt, aber noch lag ihr eine bleiernde Müdigkeit in den Gliedern, als sie den Hausstand versorgte. Franz war zur Frühmesse, sie selbst wollte zum Hochamt. Der halbstündige Kirchweg ermüdete sie wieder so sehr, daß sie eingenickt war. Als der junge Vikar die Kanzel bestieg und die schlafende Frau sah, sagte er unmutig: „Nachbarin, stoß die Frau mal an! Sie hat ihre Schlafmütze noch nicht abgesetzt"! Wenn er die vergangene Woche mit auf dem Feld gewesen wäre, hätte er wohl gesagt: „Stört die Frau nicht! Sie hat die Ruhe verdient."

❀

Inzwischen nahte der Winter wieder heran. Der Ferkelaufkäufer hatte mehrmals bei den Eheleuten kaufen können, und deren Sparkonto war erheblich angewachsen. Eines Abends fand sich Kötter Heinrich mit einer Neuigkeit ein. Bei seinem Hause, angrenzend an seinem Grundstück, lag eine unkultivierte Fläche Land, etwa ein Maltersaat = 1,2 ha groß. Mit Krüppelföhren und Strauchholz bestanden, gehörte sie einem Bauernsohn, der nach Westfalen ausgeheiratet war. Am Nachmittag hatte Heinrich beiläufig gefragt, ob er einen geeigneten Käufer für die Grundstücke wisse. Er wollte hier verkaufen, um in seiner jetzigen Heimat günstig wiederzukaufen. Der Preis sollte 100 Taler betragen. Da habe Heinrich gleich an Franz und seine Frau gedacht und drei Tage Bedenkzeit erbeten. Nun redete Kötter Heinrich ihnen zu, riet, nicht lange zu überlegen, und empfahl sich, von beiden herzlich bedankt.
Franz besprach sich mit seinem Bruder, der ebenfalls zuriet. Also beschlossen er und seine Frau den Kauf, zumal die Kaufsumme nur ein Drittel ihres Spargeldes ausmachte. Franz ging zum Herrn Pastor, um das Geld bei der Sparkasse abzuheben. Dieser beglückwünschte ihm zu seinem Tun. Der Kauf wurde getätigt, und alsbald die Umschreibung und Bezahlung vollzogen. Nunmehr waren sie Heuerleute mit einem eigenen Grundstück. Viele freuten sich mit ihnen, aber es gab auch Neider.
Besonders der eigene Bauer konnte nicht glauben und verschmerzen, daß Franz und seine Frau in seinem Heuerhause zu Wohlstand gekommen waren. Er fragte sogar vorsichtig beim Herrn Pastor an, ob sein Heuermann zu dem Landkauf etwa Geld geliehen hätte. Dort wurde ihm lächelnd bedeutet, daß Franz gut und gern die gleiche Fläche noch einmal kaufen könne. Mißmutig zog der Bauer ab und erklärte dem Franz, daß er sein Gespann für etwaige Kultivierungsarbeiten nicht hergebe. Außerdem müsse er auf den Heuerparagraphen aufmerksam machen, wonach kein Dünger aus dem Hause auf hoffremdes Land gebracht werden dürfte. Franz hörte sich das schweigend an und

Landesbibliothek Oldenburg

meinte nur dazu, die Angelegenheit würde ohne Schaden für den Hof erledigt werden.
Von dem Tage an verbrachte er jede freie Stunde mit dem Ausroden des Gestrüpps. Zeitweilig halfen ihm seine beiden Brüder, und als das Frühjahr kam, lag fast die Hälfte der Fläche für die Einsaat des Gründüngers fertig. Beim Hause türmte sich ein großer Holzstoß. Für dessen Zerkleinerung benutzte Mariechen manche freie Stunde. Auch kam ihr Vater, um für einen Tag mitzuhelfen. Beide hatten Spaß daran, zu sehen, wie der Brennholzstapel wuchs. Er würde bestimmt für zwei Jahre reichen.
Als die Erntezeit wieder begann, nahm Franz eine Tagelöhnerin als Binderin. Nach der Erntezeit schlummerte nämlich ein kleiner Johannes in der Wiege. Anfänglich sah die Mutter nach dem Rechten, dann wurde Thresi zum Kindermädchen. Das Verhältnis zum Bauern hatte sich, von gelegentlichen Ausfällen abgesehen, wieder normalisiert. Im Herbst war ein Honigkäufer beim Kötter Heinrich gewesen und auch zu Franz gekommen. Da die Bienen in diesem Jahr schwer waren, hatten Franz und Mariechen über zwei Zentner Rohhonig abgeben können und ein rundes Sümmchen dafür erhalten.
Eines Tages war Mariechen allein zu Hause und mit Nähen beschäftigt. Zu ihrem größten Erstaunen kam der Bauer herein. Er sprach von diesem und jenem, bis der Honighändler erschien, um den abgeholten Honig zu bezahlen. Der Bauer sah, wie vor Mariechen ein stattlicher Betrag auf dem Tisch lag. Als Mariechen dem Honigkäufer eine Tasse Milch anbot, setzte dieser sich. Der Bauer aber stand auf, murmelte etwas von nicht stören wollen und ging. Der Händler sah ihm nach und bemerkte: „Ein widerlicher Kerl. Eben bei Kötter Heinrich hat er es genau so gemacht."
Weihnachten und Neujahr gingen vorüber. Im Frühjahr hatte Franz die zweite Hälfte seines Besitzes vom Gestrüpp gereinigt und zur Gründüngersaat vorbereitet. Die erste Hälfte war im Herbst schon mit Roggen bestellt worden.
Kurz vor der Ernte starb im Nachbardorfe Franzens Mutter. Bei der Beerdigung trafen Franz und Mariechen auf Gertrud, die noch immer bei Mariechens Tante wohnte. Sie hatte im Frühjahr nach dem Weggange beim Bauern Gerd einem kleinem Jungen das Leben geschenkt und ihm den Namen Gerd gegeben. Inzwischen war er ein kleines Kerlchen geworden. Gertrud bot sich an, bei der Ernte zu helfen. Sie wollte zwei Wochen kommen. Mit Beginn der Ernte trat sie auch ihre Arbeit an. Sie erhielt von Franz den Lohn für den Tag und beim Bauern das Essen, solange sie dort half. Anschließend verbrachte sie im Heuerhause einige Tage und half dort die Ernte beenden. Der kleine Gerd war bei den Kindern gut aufgehoben und traurig, als er wieder nach Hause zurück mußte.
Es gab neue Saat, und eben vor dem Weihnachtsfeste flog ein kleiner Weihnachtsengel in die Wiege, der den Namen Franz empfing. Im Februar kam über manche Familie ein hartes Geschick. Die beiden Heuerleute blieben nicht verschont. Es lag tiefer Schnee. Da trat ein schlimmer Würger unter den Kindern auf, der Keuchhusten. Er suchte im Nu die Dörfer heim. Von den Kindern im Heuerhause erkrankten nur Mariechen und Johannes. Der kleine Franz blieb verschont. Mariechen glaubte, den Anblick der in fürchterlicher Atemnot mit dem Tode ringenden Kinder nicht vergessen zu können. Mit den Händchen in die Luft greifend, blickten sie die Mutter mit unnatürlich weit aufgerissenen Augen hilfesuchend an. Fast hätte die Frau eines Abends laut aufgeschrien, als der kleine Johannes bei einem fürchterlichen Hustenanfall graublau im Gesicht nach ihr griff und dann aufbäumend, tot ins Kisssen zurücksank. Mariechen, das

Landesbibliothek Oldenburg

kleine Schwesterchen, hatte das Schwerste schon überstanden, als das Brüderchen zusammen mit der vierjährigen Josefa aus dem Nachbarhause zum Friedhof neben der Pfarrkirche gebracht wurde. Vierundzwanzig kleine Grabhügel zeugten von der Geißel dieser Krankheit. In den Nachbarpfarren war es das Gleiche. Auch Gertruds Sohn, der kleine Gerd, wurde ein Opfer der Seuche.

Am schlimmsten traf es den Bauer Gerd. Er hatte im Frühjahr nach Gertruds Weggang eine auswärtige Bauerntochter geheiratet, viel zu gut für ihn. Vor der Hochzeit waren sie und ihre Eltern mehr von dem großen Besitz beeindruckt, als daß sie groß auf des Bauern unangenehmen Eigenschaften geachtet hätten. Gerd war brutal und trank. Schon kurz nach der Hochzeit behauptete das Hausgesinde, daß er seine junge Frau schlage. Sie hatten ein Zwillingspärchen, und die junge Frau erwartete ihr drittes Kind. Als nun der Würger durch das Land zog, wurde ihnen das kleine Mädchen genommen. Die Mutter war tief betroffen, da sie ihr Töchterchen abgöttisch liebte. Kaum lag das Kind auf dem Friedhof, als auch der kleine Gerd von der Seuche hingerafft wurde. Der Vater der abends betrunken heimkam, fluchte und lärmte. Er gab seiner jungen Frau, die längst mit ihrer Kraft am Ende war, die alleinige Schuld und setzte ihr so zu, daß sie zusammenbrach und vorzeitig niederkam. Ehe acht Tage vergingen, mußte man sie zu ihren Kindern auf den Friedhof betten. Der junge Witwer trieb es nunmehr noch ärger und hatte immer Händel. Als im Herbst die Jagd aufging, verunglückte er tödlich. Beim Übersteigen eines Grabens löste sich ein Schuß. Er traf so unglücklich, daß der Tod folgte.

Mariechen hörte von dem Ereignis und glaubte den fürchterlichen Fluch wieder zu hören, den Gertrud ihm damals mit gellender Stimme zurief. Einschließlich ihres eigenen Sohnes hatte sich dieser Fluch fast buchstäblich an Gerds Sippe erfüllt. Gertrud heiratete im selben Jahr einen dortigen Handwerker. Der hatte von seinen sechs Kindern drei an der Seuche verloren, und seiner Frau war das Herz davon gebrochen.

Einige Wochen vor der Ernte kam eines Sonntags der Kötter Heinrich zu Franz und Mariechen. Er berichtete ihnen, daß der Bauer ihr gutstehendes Getreidefeld eingehend besichtigt habe. Heinrich ahnte Böses und riet Franz, die Ernte von diesem Felde in seiner Scheune zu bergen. Er selbst brauche sie zur Zeit nicht und würde sie für wenig Geld überlassen. Dann erzählte er, sein Nachbar der Pächter, wolle im nächsten Frühjahr auswandern. Er möchte Franz und Mariechen überreden, die Pachtstelle zu übernehmen. Vorläufig wisse noch keiner davon. Die beiden aber scheuten sich vorerst, den Sprung zu tun, obwohl er lockte und ihnen immer wieder zusprach.

Die Ernte beim Bauern war mittlerweile in gewohnter Weise vollendet, auch die Ernte vom Eigenland mit Hilfe von Franzens und Mariechens Geschwistern in Heinrichs Scheune eingebracht. Die junge Kalbin der Heuerleute wurde zur Milchkuh, und Mariechen konnte jeden Morgen fast zwei volle Kannen Milch zum Abholen für die Molkerei an den Weg stellen. Das brachte im Monat ein hübsches Sümmchen, zumal die Magermilch wertvolles Viehfutter bedeutete.

In diesem Jahr hatte es eine ergiebige Eichelernte gegeben und Mariechen mit den Kindern viele Zentner des begehrten Futters für Schweine gesammelt. Sie lagen zum Trocknen auf dem Lehmboden des Stalles. Eines Tages war sie mit dem Reinigen der Schweineställe beschäftigt. Die drei Sauen liefen draußen, damit sie bei der Arbeit nicht hinderten. Da kam der Bauer zu ihr mit harten

Landesbibliothek Oldenburg

Worten, es gehe nicht an, wenn sie die Schweine zur Eichelsuche in seinen Hof triebe. Mariechen wollte erklären, weshalb die Schweine draußen liefen, aber der Bauer fertigte sie brüsk ab. So war sie des Abends noch dem Weinen nahe, als Franz davon erfuhr.
Wenige Tage später kam der Bauer und erklärte, sie sollten einen neuen Heuerkontrakt unterschreiben. In diesem stand geschrieben, daß die Heuerleute nicht mehr als eine Kuh halten sollten und nur eine Sau. Die Bienen seien bis auf zwei Körbe abzuschaffen und ihr Eigenland sei zu verpachten. Als Franz den neuen Vertrag durchgelesen hatte, wurde er sehr erregt und erklärte, mit dem neuen Vertrag habe es keine Eile, da der alte noch bis zum ersten Mai nächsten Jahres gelte. Der Bauer aber meinte, wegen der halbjährlichen Kündigungsfrist müsse der neue Vertrag schon vor Allerheiligen unterschrieben werden. Franz erwiderte, er brauche acht Tage Bedenkzeit, dann könne der Vertrag abgeholt werden, worauf der Bauer sich empfahl.
Nun wurde es Franz und Mariechen klar, daß sie die Pachtstelle übernehmen würden, wenn auch der Anfang nicht leicht sein werde. Am nächsten Morgen besprachen sie sich in aller Stille mit den Pächtersleuten. Die verrieten, daß sie schon im März des nächsten Jahres mit mehreren Verwandten auswandern wollten. Ja, sie machten sogar den Vorschlag, für einen angemessenen Preis das Inventar abzugeben. An einem der nächsten Tage fuhren Franz und Mariechen zum Besitzer der Pächterei, der in der benachbarten Stadt wohnte. Acht Tage später war der Pachtvertrag unterzeichnet. Für etwa 12 Hektar waren Pacht sowie Abgaben zu zahlen. Die Gebäude mußten instand gehalten werden. Ansonsten konnten die neuen Pächtersleute schalten und walten, wie sie wollten. Der Vertrag lief auf 12 Jahre. Er konnte im gegenseitigen Einvernehmen verlängert werden. Als ihr Bauer nun in der nächsten Woche wegen des Heuervertrages wieder vorsprach, erklärten Franz und Mariechen, der neue Heuervertrag würde nicht unterschrieben. Sie träten eine Pachtstelle am ersten Mai an.
Franz kam rasch mit dem auswandernden Pächter über den Verkauf der beiden Pferde und des landwirtschaftlichen Inventars zurecht. Er konnte die Summe bar bezahlen. Mariechens jüngster Bruder hatte sich als Knecht verdingen wollen und kam nun zu ihnen. Er freute sich, nicht bei fremden Leuten dienen zu müssen und besorgte mit Franz, soweit diesem beim Bauern Zeit blieb, die Herbst- und Frühjahrsbestellung. Als im März die Auswanderer ihre große Reise antraten, zog Franz mit seiner Familie ins Pächterhaus um. Vier Kinder wurden ihnen dort noch geboren.
Am meisten freute sich Kötter Heinrich über die neue Nachbarschaft. Die Pächtersleute nötigten ihn immer zum Sonntagsmahl, was er gerne annahm. Als Nachbar Heinrich einige Jahre darauf kränklich und hinfällig wurde, besorgten Franz und Mariechen sein Hauswesen. Mit Franzens Hilfe kümmerten sie sich auch um den verkleinerten Bienenstand, der ihm sehr am Herzen lag. Als er im nächsten Winter verstarb, machten die Verwandten große Augen. Der alte Heinrich hatte nämlich ein Testament beim Herrn Pastor hinterlegt, wovon keiner wußte. Franz und Mariechen wurden darin zu Erben bestimmt. Im Dorfe war des alten Heinrichs Testament lange Zeit ein Tagesgespräch. Viele freuten sich darüber. Man gönnte es den Pächtersleuten. Andere waren neidisch, besonders einer. Dieser konnte es nicht verwinden, daß die ehemaligen Heuerleute Franz und Mariechen fast zu seinesgleichen aufgerückt waren. Die nächste Generation dachte kaum noch über das Geschehen nach. Nachfahren von Franz und Mariechen leben heute am gleichen Platz.

Landesbibliothek Oldenburg

Dat olle Burnhus

Von Josef Alfers

Sämteihnhunnertdreiunfüftig -
Mehr as vör tweihunnert Johr -
Leet dei olle Bur mi richten,
siet dei Tied staoh ik nu dor.

Eikenholt sünd mine Sporren,
Ock dei Stänners stark un dick,
Un dei Balken lang un stäwig -
Glöw nich, datt dei böget sick!

Unnert Dack van Reith, so dichte
As ne Haube, husen sei,
Väle Generationen,
Mann un Frau un Kind un Veih.

Kunn dat olle Hus vörtellen,
Burenschicksaol, Burennot,
Sägenrike Tied des Glückes
Wesselten mit Tied der Not.

Un Geschlechter kömen, güngen
Ewig Wessel wiet und siet.
Nu mot ick ock hier vörschwinnen
Vör den Sturm der neien Tied.

Mine dicken Eickenbalken
Un datt dicke Dack van Reith.
Neie Mensken willt nich bruken,
Nich watt twei Johrhunnert steiht.

Un den Spruch vörn in den Gäwel
Läset ji bold ock nich mehr.
Kiener weit nao ein poor Johre,
Wo datt hier bett sowiet wör.

Besuch bei Karl Bunje

Von Hermann Bitter

Am 8. November 1977 vollendete Karl Bunje, der auch eng mit Cloppenburg verbunden ist, sein 80. Lebensjahr. Die Zeitungen – nicht nur Nordwestdeutschlands – brachten Würdigungen der Persönlichkeit und des Schaffens dieses neben August Hinrichs wohl beliebtesten, sicherlich aber meistgespielten Dichters von Komödien in niederdeutscher Sprache, unserer Muttersprache, „Kummedis up Platt". Ein Buch des Altmeisters der plattdeutschen Sprache Dr. Karl Fissen heißt „Plattdütsk läwt", Karl Bunje läßt es durch meisterlichen Gebrauch der Sprache in seinen Bühnenwerken recht lebendig werden. Es ist eine Freude, nicht nur sie zu sehen und zu hören, sondern auch, sie zu lesen.
Bunje ist geborener Oldenburger, er stammt aus Neuenburg, der Gemeinde

Landesbibliothek Oldenburg